NEWSLETTER 04/2018

www.industrieform-ddr.de

+++ Reinhard Otto Kranz zum 70. + 60 Jahre Werdauer Holzspielwaren FFW + VDID-Besuch in der Sammlung industrielle Gestaltung + Berliner Ausstellung mit weißem Porzellan der 1960er und 70er Jahre + Rezension zu Rudolf Grüttners Autobiografie + Wortgericht: geliefert +++

Eilmeldung: Designpionier Wolfgang Dyroff (95) gestorben

Stroh zu Gold spinnen

GUTES DESIGN

Reinhard Otto Kranz: Auch schon Siebzig!

… und 25 Jahre im formbund mit Anne Kranz-Mogel

Einander gewahr wurden er und ich um das Jahr 1985 herum und haben uns seither nicht mehr aus den Augen verloren. Einiges auch gemeinsam ins Auge gefasst und zustande gebracht. Er, der so weit vorausschauende wie, wenn's drauf ankommt, spontan vorantreibende und dabei verlässlich stets gesamtheitlich agierende Industrieformgestalter, und ich, Designchronist und -publizist.

Jenes Jahr 1985 hatte dem damals seit fünf Jahren freiberuflich arbeitenden Ostberliner Diplom-Designer Reinhard Otto Kranz, Absolvent der Kunsthochschule in Weißensee, den Durchbruch zum Erfolg gebracht. Zu lange anhaltendem – was wir da nicht erahnen, sondern nur hoffen konnten. Wobei ich schon davon überzeugt war, dass der Mann nicht nur eine Menge Kultursinn in seinem Kopf hätte, sondern dass dieser auch auf einem recht harten Nacken säße. 1985 war es, als Reinhard Kranz Ostrepublik-weit von sich Reden machte mit einem unerhörten, bis da hin schier unvorstellbaren Paukenschlag hinein in den trüben Bahnhofs-MITROPA-Alltag: In der nördlichen Bezirkshauptstadt Neubrandenburg hatte dieser Vertreter einer neuen, pfiffigen und ein wenig aufmüpfigen DDR-Designergeneration es fertig gebracht, in jenem Jahr einen dieser sattsam bekannten tristen Wartesäle in ein gastronomisches Schmuckstück zu verwandeln. Ja es wurde behauptet, mancher Reichsbahnreisende habe fortan nur deshalb eine Rückfahrkarte in die zum DDR-Bezirksregierungssitz mutierte mecklenburgische Ackerbürgerstadt gelöst, um deren sagenhaftes MITROPA-Wunder mit eigenen Augen, Nase und Zunge wahrzunehmen. Und ein zweites solches Phänomen sollte es tatsächlich bis zum Ende von DDR und MITROPA auch nicht mehr geben. Ironie des Schicksals: Bald nach der deutschen Wiedervereinigung fand sich ein neuer Pächter für das Objekt, ließ das innenarchitektonische Gesamtkunstwerk herausreißen und pflanzte stattdessen eine Pizzeria hinein.

Ebenfalls 1985 nahm in Neubrandenburg aber auch ein neues Stadtmöbel-Baukastensystem Gestalt an, das von Reinhard Kranz' Designbüro formbund entworfen worden war und wofür der, neben anderem, nun mit dem staatlichen Design-Förderpreis des Amtes für industrielle Formgestaltung ausgezeichnet wurde. Der besondere und über Neubrandenburg hinausweisende signalhafte tiefere Sinn dieses ästhetisch heitertransparenten Kommunaldesigns bestand darin, dass dessen modulare Komponenten ausschließlich in der mecklenburgischen Region hergestellt wurden und die Aufbau- sowie Werterhaltungs- und Reparaturleistungen auch von lokalen Handwerks- und Montagebetrieben erbracht werden sollten. Also keine Public Design-Massenware, wie sie einem allenthalben im Lande begegnete in Fußgängerzonen oder an Nahverkehrsstrecken, sondern hier in Neubrandenburg identitätsstiftend, gleichsam frischen, klaren Nord-Wind in das Stadtbild bringend. Und auch noch 1985 war es, dass dieses Realität gewordene Denkmodell zeitgemäßer urbaner Kultur vom Amt für industrielle Formgestaltung für wert befunden wurde, in Moskau im Rahmen der ersten großen gemeinsamen Designausstellung sozialistischer Länder „Design '85" neben weiteren damaligen Spitzenleistungen des DDR-Designs ausführlich vorzustellen.

Hier in Moskau – ich war dorthin gereist, um in der von mir geleiteten Ostberliner Designfachzeitschrift form +zweck über „Design 85" zu berichten – lernten wir uns näher kennen und fortan gegenseitig schätzen. Es stimmte einfach auf Anhieb zwischen uns, zwischen ihm mit seiner Lebens- und Arbeitskameradin Anne Kranz-Mogel (seit 5 Jahren nun Chefin von formbund) und mir mit meiner Frau Claudia. So waren wir uns sofort einig, nach der Wiedervereinigung im absehbar strukturärmer werdenden neuen Bundesland Mecklenburg-Vorpommern gemeinsam die Vereinsgründung für ein Landes-Designzentrum voranzutreiben, was glücklicherweise auch beim Schweriner Wirtschafts- und Arbeitsministerium auf Gegenliebe stieß und uns

die Zusage für finanzielle und logistische Unterstützung einbrachte. 1993 leitete ich die Gründungsversammlung des von Gestalterinnen und Gestaltern aus der Region, mittelständischen Unternehmen und dem Ministerium initiierten gemeinnützigen Vereins zur Produktkultur-Förderung und -Publizierung im Nordosten, zum Vorsitzenden wurde der renommierte Industriedesigner und Hochschullehrer Ludwig Kellner gewählt. Reinhard Otto Kranz als Vorstandsmitglied agierte in den Folgejahren mehrmals als ideenreicher Projektleiter.
Schon vor der offiziellen Gründung des Designzentrums erfolgte der Aufruf des damaligen Schweriner Wirtschaftsministers Lehment für die Einreichung von Bewerbungen um den ersten Landes-Designpreis (2015 wurde der nun wohl zum letzten Mal vergeben). Die Trophäe dieses späteren „Lilienthal Designpreises“, eine Kristallpyramide mit holografischem Signet des Lilienthal'schen Flugapparats, schuf das formbund-atelier, das auch selbst eine Reihe dieser von hochkarätigen Jurys zugesprochenen Landesauszeichnungen errang.
Zu einem der arbeitsintensivsten der vielen von Reinhard O. Kranz initiierten und geleiteten Projekte des Designzentrums zählte ein sich über viele Monate im Jahr 1996 erstreckender interdisziplinärer Forschungs- und Entwurfs-Workshop zur Um- und Neugestaltung regionaler Bahnhöfe in Mecklenburg-Vorpommern, an dem auch ich teilnahm. Zunächst von der Frankfurter Konzernleitung der Deutsche Bahn AG mit wohlwollendem Interesse begleitet, blieben die schließlich erarbeiteten, ökonomisch, ökologisch und gestalterisch auch die Vertreter der Bahn überzeugenden detaillierten Entwürfe am Ende dann doch leider nur Papier und Modell. Große Hauptbahnhöfe als attraktive „Tore zur Stadt“ umzugestalten lautete inzwischen die neue Devise der Bahn-Strategen, hier hineingepulvert wurde alles, was das Budget hergab. Kleinere regionale Bahnhöfe und Haltepunkte blieben buchstäblich fortan auf der Strecke, wenn überhaupt, dann nur sparsam mit DB-Standard-Bahnsteigausrüstungen ein wenig aufgepeppt.
Wobei dieser Workshop „Regionale Bahnhofskultur in Mecklenburg-Vorpommern: WOHER und WOHIN?“ dann doch nicht so ganz folgenlos blieb. Eine Reihe der dort von Reinhard O. Kranz eingebrachten Erkenntnisse und Entwürfe fand ihren Niederschlag in dem 2004 von formbund-Design und dem Berliner Architekten Peter Kaufmann realisierten kommunalen Großprojekt „Umweltbahnhof Güstrow“, das den modernisierten Gleis- und einen neuen Zentralen Busbahnhof der Barlach-Stadt ästhetisch und funktional unter einen gemeinsamen Hut brachte. Auch hierfür gab es einen Ersten Lilienthal-Designpreis.
In dem zwischen der Gründung des Designzentrums und der Güstrower Bahnhofsübergabe liegenden Jahrzehnt konnte formbund, heute übrigens vom brandenburgischen Altlandsberg aus agierend, außer einer Reihe gediegener und preisgekrönter Produktgestaltungen für den technischen Anwendungsbereich wie für den Hausgebrauch auch noch anderswo weitere noble städtische Landmarken setzen: mit neuen Busbahnhöfen für Neubrandenburg und Cottbus oder einem Wartehallen-Programm für Puebla in Mexiko. Und geradezu als Ikone neben all dem steht Kranz' edel-stählener Parkscheinautomat „ParkLine 2001“ von 1993 für die Thüringer WSA electronic GmbH – deutschlandweit verbreitet vom Elbsandsteingebirge bis an die Mosel.
Nicht zu vergessen die Ausflüge ins Baudesign nach der Jahrtausendwende: Die „Tauchgondeln“ an den Stränden von Zinnowitz, Grömitz und Sellin an der Ostsee stammen von formbund, ebenso Gesamtgestaltungen wie für die Schaumanufaktur von Ostsee-Schmuck in Ribnitz-Damgarten und ein halbes Dutzend weiterer Gebäudekomplexe für Hotel, Industrie, Gewerbe oder kommunale Versorger. Aber auch das muss gesagt werden: Die Heidenarbeit bei letzteren Bauprojekten mit ihren technisch wie ästhetisch unfassbar komplexen riesigen künstlerischen Außenglasgestaltungen leistet der „Boss der Firma“, wie sich Anne Kranz-Mogel, die Grafik-Zauberin von formbund, heute selbstironisch tituliert nach dem gesundheitsbedingten allmählichen Rückzug des Ateliergründers aus der vordersten Linie vor fünf Jahren.
Am 7. Oktober, seinem 70. Geburtstag (und dem 69. der DDR...), hatte der einen großen Kahn fröhlicher Leute um sich, mit denen er, selbst jahrzehntelang ambitionierter Segler, vier Stunden lang über die Berliner Spree schipperte. Wie viele gute Freunde die beiden doch haben! Und wir durften darunter sein.
– Weiterhin allzeit Gute Fahrt, lieber Reinhard, mit Deiner famosen formbund-Familie! **Günter Höhne**

(mehr über formbund unter www.formbund.de)

MITROPA Neubrandenburg 1985

Stadtmöbel Neubrandenburg in Moskau

(beide Fotos formbund)

Parkscheinsäule in Cochem an der Mosel

60 Jahre FFW-Traditionsmarke als Gütesiegel und Sammlerobjekt

Werdauer Holz-Spielfahrzeuge bleiben weiter im Rennen um Kindergunst

Werdau/*g.h.* In diesem Jahr kann das Familienunternehmen Eberlein in der westsächsischen Großen Kreisstadt Werdau auf sechs Jahrzehnte beispielhafter Produktentwicklung im funktionalen Spielmittelbereich zurückblicken. Die Holz-Lastkraftwagen, Zugmaschinen, Bagger- und Schienenfahrzeuge mit dem FFW-Signet waren ein Synonym für pädagogisch wertvolles, über Generationen hinweg nutzbares und geliebtes Spielzeug, robust, schön und variabel, in vielen Haushalten anzutreffen und in den Kindereinrichtungen der DDR obligatorisch zur Grundausstattung zählend. Günter Höhne nahm das Firmenjubiläum zum Anlass, sich vom Inhaber Jens Eberlein sechs Fragen beantworten zu lassen, also praktisch pro Jahrzehnt eine gestellte:

wie gross war die flotte des ffw-sortiments zu ddr-zeiten?

Es umfasste ständig zwischen 15 und 20 Fahrzeuge, vom Traktor über verschiedene weitere Nutzfahrzeuge, Feuerwehren und die beliebte Kipp-Loren-Eisenbahn.

nur davon hat der tischlereibetrieb gelebt?

Nicht nur davon allein. Zwischen 1958 und 1997 wurde daneben Zubehör für die Geodäsie hergestellt: Messlatten, Fluchtstäbe und Feldbuchrahmen. Auch das war eine Spezialität aus diesem Hause.

nach der wiedervereinigung konnten sie den in der ddr später verstaatlichten und in eine kombinatszwangsjacke gesteckten familien-stammbetrieb „friedrich fröbel werdau“ reprivatisieren und – alle achtung – über wasser halten. was geht heute von ihnen über die ladentische?

Unser Angebot umfasst 18 verschiedene Zugmaschinen (Lkw und Traktoren), 8 Anhänger und 9 weitere Spielzeuge, darunter Puppenbetten, Bauklötzer und Brettspiele.

und wie viele hände schaffen das?

Heute nur noch vier: die meiner Schwester und meine eigenen. Bei Bedarf helfen unsere Eltern noch mit aus, aber die haben ihren Ruhestand längst ehrlich verdient.

wie steht es um ihren firmenkundenkreis, um ihre überlebensaussichten also nach „dem sechzigsten“?

Im Spielwarenbereich existiert ein solider Kundenstamm in Deutschland und den meisten Anrainerstaaten sowie ein Onlinehändler in den USA. Allein mit den Spielwaren und sonstigen Produkten erzielen wir allerdings noch nicht genügend Umsatz, um davon leben zu können. Wir arbeiten deshalb auch als Zulieferer im Bereich Motivstempel. Hier haben wir glücklicherweise zwei langjährige Kunden in Nordrhein-Westfalen, wie HEINDESIGN in Hagen, die von uns produzierte Stempelklötze verwenden.

ffw-produkte haben in den ddr-jahren wiederholt designpreise einheimsen können, auch das westdeutsche spiel gut - siegel erhalten. wie schaut das heute aus?

Nach der Wiedervereinigung haben wir noch keine Auszeichnung für unsere Produkte erhalten, und auch mit dem neuen Werdauer Radlader konnten wir beim diesjährigen sächsischen Landesdesignpreis leider nicht in die Lister der Nominierten gelangen. So haben wir uns und unserem Freundeskreis mit einem Sondermodell zum 60. Existenzjahr von Friedrich Fröbel Werdau ein eigenes Jubiläumspräsent bereitet.

Foto Bernd Havenstein

Am 29. September erblickte diese Sonderedition auf einer kleinen Feier in Werdau das Licht der Spielzeugwelt. Mit dabei war dort auch unser Freund und heutiger Gast-Autor **Bernd Havenstein**, Chronist für alles, was sich in der DDR auf dem Gebiet des Spielmitteldesigns ereignete und selbst Besitzer auch eines großen Parks an Werdauer Fahrzeugen. Hier, was er sonst noch über die Tischlerei heute und ihren Vorgängerbetrieb zu sagen weiß unter der Überschrift

Auf die Beine, nicht unter die Räder gekommen

Zum Betriebsjubiläum in die Werdauer Dr.-Külz-Straße geeilt waren Freunde, Gleichgesinnte, Sammler. Letztere mitnichten nur aus den neuen Bundesländern, sondern beispielsweise auch aus Bayern. Jens Eberlein als jetziger Inhaber der Tischlerei überreichte seinem Vater Siegfried das grün lackierte Jubiläumsfahrzeug mit Zertifikatsurkunde. Denn Siegfried Eberlein gehörte – damals noch Lehrling – zur Gründungsgeneration derjenigen Tischler aus dem Raum Werdau, die 1958 eine Produktionsgenossenschaft des spielzeugherstellenden Handwerks (PGH) gründeten und sie nach dem Pädagogen Friedrich Fröbel (1782 bis 1852) benannten. Hans Dressel aus dem benachbarten Zwickau hatte mit seinen seit 1948 hergestellten Fahrzeugen und Autobaukästen eine wichtige Vorarbeit geleistet. Doch die nun in einer PGH vereinten Handwerker wollten technologisch einen Schritt weiter gehen. Die Teile nicht mehr aufwendig aus dem Block fräsen, sondern Furnierholzlagen spanlos verformen. Sie nutzten Furnierreste der Möbelindustrie: Die Furnierlagen wurden verleimt, über eine beheizbare Aluminiumform gezogen und in die gewünschte Gestalt gepresst: Fahrerhäuser, Plattformen für Aufbauten, Motorhauben, Mulden von Kipploren, Tankbehälter. Als erste Serie entstand gleich nach Gründung der Genossenschaft eine LKW-Serie mit auswechselbaren Aufbauten. Fahrerhaus und Motorhaube bestanden aus einer verformten Schichtholzlage. Als technisches Vorbild des Spielzeuges hatte man sich den in Werdau produzierten Dreiachser-LKW G 5 genommen. Gestalterisch konnte dieses Spielzeug nicht vollständig überzeugen: Zu lang war das Chassis geraten, die Proportionen des Fahrzeuges stimmten nicht. Die Genossenschaft holte sich Hilfe aus Sonneberg, beim Institut für Spielzeug, genauer von der Außenstelle Seiffen. Denn dort arbeitete der Absolvent der Sonneberger Fachschule für Spielzeug Manfred Krumholz, der den Auftrag erhielt, ein völlig neu gestaltetes Fahrzeugsortiment zu entwerfen. So entstand ein Einheitsfahrerhaus, welches durch einen Stift mit auswechselbaren Chassis verbunden werden konnte: kurz oder lang, mit ein oder zwei Achsen. Dazu diverse Aufbauten. Das Fahrerhaus (jetzt die moderne Frontlenkerbauweise) war verglast. Gelenkt wurde über ein gelbes Kunststoffdreieck oberhalb des Fahrerhausdaches. Das Zentralinstitut für Gestaltung vergab dafür auf der Leipziger Frühjahrsmesse 1964 die Auszeichnung „Gute Form 64“. Das Leipziger Messeamt die „Messe-Goldmedaille“. So war ein bedeutender Anfang gemacht und die Genossenschaft musste sich bald einen zentralen Fertigungsstandort in Werdau aufbauen, denn die Räumlichkeiten in der Dr.-Külz-Straße reichten dafür nicht. Es wurde exportiert und die Fahrzeuge gehörten von nun ab auch zur Grundausstattung jedes DDR-Kindergartens. Sie trugen neben der Fabrikmarke „FFW“ auch das Gütezeichen „PZI“. Es war das Pädagogische Zentralinstitut der DDR in Berlin, welches mit diesem Gütesiegel den hohen pädagogischen Spielwert der Autos würdigte. Die Fahrzeugserie wurde in den Folgejahren weiter gestalterisch und konstruktiv überarbeitet. Auch hinsichtlich ökonomisch effektiver Fertigungsverfahren. 1972 folgte die Auflösung der PGH und die Umwandlung in einen VEB. Gravierender jedoch die Zeit ab 1980, als Werdau nur noch Betriebsteil des Kombinatsbetriebes VERO Olbernhau war. Selbst das „FFW“ auf den Fahrerhäusern musste dem „Vero“-Schriftzug weichen. Mitte der 80er-Jahre hatten dann technologische „Verschlimmbesserungen“ die gestalterische und Fertigungsqualität weiter gesenkt. Zwar erhielt der Betrieb für die völlig neu von Andreas Fleischer gestaltete Serie „Team-Vero-Scola“ auf der Leipziger Frühjahrsmesse 1988 die Auszeichnung „Gutes Design“ vom Amt für industrielle Formgestaltung, aber das Fahrzeug hatte keinen Design-Bezug mehr zur Werdauer Tradition. Zwei Jahre später geriet das Werdauer Werk durch die Zerschlagung des Vero-Stammbetriebes in Olbernhau im Sommer 1990 in schwere Zeiten. Einige ehemalige PGH-Mitglieder suchten zwar die Rettung in der Gründung einer GmbH, die musste jedoch 1997 u. a, wegen Mangels an lukrativen Aufträgen Insolvenz anmelden. Hier wendete sich nun Siegfried Eberlein mit großem Engagement der erneuten Fertigung in Werdau zu. Mit Unterstützung Gleichgesinnter knüpfte er wieder an das vertraute Erscheinungsbild, die Marke „FFW“, an und schuf eine neue Fahrzeugfamilie. Leider erzwangen aber vor einiger Zeit gravierende Qualitätsmängel des Zulieferers der verformten Schichtholz-Teile eine Auflösung der Zusammenarbeit. So musste sich Jens Eberlein bedauerlicherweise von einem wichtigen Gestaltungsmerkmal seiner Spielfahrzeuge verabschieden. Mit seinem neuen Radlader aus Werdau hat er sich dem unbeirrt schöpferisch gestellt.

DDR-Design in Augenschein genommen

Der VDID zu Besuch in der Berliner Sammlung industrielle Gestaltung

Berlin/*g.h.* Seit längerem schon pflegt die Berliner Regionalgruppe des Verbandes deutscher Industriedesigner eine schöne Tradition. Bei „Brot & Butter“ trifft man/frau sich etwa monatlich abends in der coolen Galerie „erster.erster“ in Prenzlauer Berg, Pappelallee 69, bei – na eben – Brot und Butter, in der Regel zu einem

Vortrag und Gedankenaustausch. Manchmal heißt es aber auch „Brot & Butter unterwegs“, dann steht ein gemeinsamer Besuch andernorts zur gemeinsamen Erweiterung des beruflichen Horizonts auf dem Programm. So auch am 6. September, als sich ein Trupp von sechzehn VDID-Mitgliedern nach Spandau zum Depot der Sammlung industrielle Gestaltung aufmachte, der ehemaligen Designsammlung des DDR-Amtes für industrielle Formgestaltung (AIF), seit 2005 sich unter der Obhut des Hauses der Geschichte der Bundesrepublik Deutschland befindend.
Thorsten Krause, Registrar der in einer großen, modernen Depothalle eingelagerten Sammlung, informierte sehr lebendig über die geleistete und noch ausstehende umfangreiche wissenschaftliche Sichtungsarbeit im schon zu DDR-Zeiten leider teilweise nur recht unvollkommen dokumentierten und konservierten Bestand, zu dem neben abertausenden Designobjekten aus dem 19. und 20. Jahrhundert die wohl mit Abstand umfangreichste deutsche Design-Fotothek und -Fachbibliothek zu dieser historischen Zeitspanne zählen. Auch Teileinblicke in den Sammlungsbestand wurden den hochinteressierten Gästen gern gewährt, wozu die ebenfalls eingeladenen „Externen“ Claudia und Günter Höhne die eine und andere Hintergrundinformation aus ihrem Wissen als ehemalige Mitarbeiter des AIF beisteuern konnten. Am Ende des Besuchs, dessen Ende die Teilnehmer gern noch und noch hinausgezögert hätten, erläuterte Thorsten Krause die Möglichkeiten, Potenziale der Sammlung für Forschungs- und Ausstellungszwecke zu nutzen sowie die bestehende Online-Suche in den Sammlungen des Hauses der Geschichte der Bundesrepublik Deutschland in Anspruch zu nehmen. Dies sei hiermit auch den Lesern des Newsletters von industrieform-ddr. ermöglicht – mit diesem Link:
http://sint.hdg.de:8080/SINT5/SINT/

Zwischen Scherbengericht und Luxusware

Weißes Serien-Porzellan und die DDR-Moderne

Berlin/*g.h.* Ein gleich lautender Vortrag Günter Höhnes begleitete am 6. Oktober die leider nur noch bis zum 15. Oktober zu sehende sehr empfehlenswerte Sonderausstellung des Keramik-Museums Berlin „Vornehmlich weiß. Modernes Manufakturporzellan der 1960 und 1970er Jahre“. Ergänzt wurde so diese Schau ausgewählten überwiegend westdeutschen und Berliner Edelporzellans um einen Bilder- und Episodenreigen aus der spannungsvollen Geschichte des Bemühens von Porzellangestaltern und -herstellern in der DDR zwischen 1950 und den 1980er Jahren, Präsenz-Anteile „ganz in Weiß“ auch auf dem von einer Dekorflut beherrschten Binnenmarkt zu erstreiten. Die große Aufmerksamkeit im voll besetzten Vortragsraum sowie die anschließenden angeregten Gespräche erfreuten Museumsleiter Heinz-Joachim Theis ebenso wie den Referenten. Noch bis zum 27. Mai 2019 lockt noch eine weitere famose Sonderausstellung in das Charlottenburger Museum, das übrigens auch für sich selbst als ältestes erhaltenes Haus der Charlottenburger Altstadt eine besondere Sehenswürdigkeit ist: „grotesk – skurril – anders“ zeigt Keramikobjekte und Gefäße mit einem besonderen Charme an Witz und Experimentierlust aus den zurückliegenden 150 Jahren.

Das Museum in der Schustehrusstraße 13 (wenige Schritte vom U-Bahnhof Richard-Wagner-Platz entfernt) ist freitags, samstags, sonntags und montags von 13 bis 17 Uhr geöffnet; Eintritt 4,- €, ermäßigt 2,- €. Internet: www.keramik-museum-berlin.de

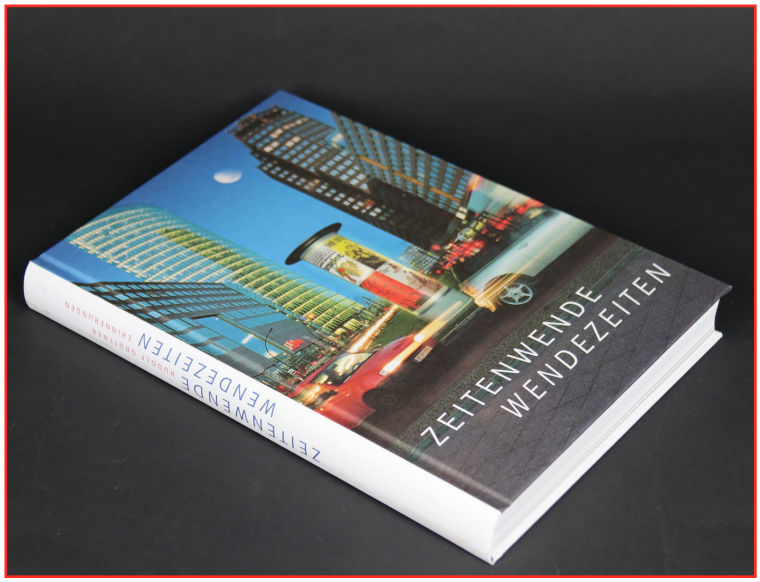
Rezension:

Großes Format, mitunter ein wenig zerplaudert

Der Gebrauchsgrafiker Rudolf Grüttner erinnert sich in einem Buch seines Lebensweges

Sie sind leider immer noch allzu selten, Bekenntnisse und Erinnerungen von Künstlern, die bei ihrer Tätigkeit in den DDR-Jahrzehnten sujetgemäß im Verborgenen arbeiteten, aber mit ihren Werken allgegenwärtig präsent und von enormem kulturellen Einfluss waren: an Plakatwänden oder Theaterfassaden, auf Briefmarken, Bucheinbänden oder Schallplattenhüllen, mit Markenzeichen, Signets und Münzen, mit ihren Haushalt-

geräte- oder Möbeldesigns, Maschinen-, Werkzeug- und Schienenfahrzeuggestaltungen, Essbestecken, Geschirrentwürfen, Gebrauchsglasserien oder auch den Ausstattungen für Bühne, DEFA-Filmset und die Adlershofer Fernsehstudios. Schauspieler-, Schriftsteller- und Maler-Memoiren männlicher wie weiblicher Zunftangehöriger gibt es immer wieder neue, darunter „solche und sonne“ wie der Berliner sagt. Die Leute sind inzwischen in die Jahre gekommen und finden somit Zeit, sich endlich auch in Buch-Form zu bringen. Produkt- und Grafik-Designer*innen, Kunst-am-Bau-Gestalter*innen und andere Kreative der so genannten angewandten Kunst machen sich hier hingegen auffällig dünne. Dabei waren sie doch noch mannigfaltiger und ungeschützter komplexen und komplizierten Wetterlagen in der vermeintlich „sozialistischen“ Gesellschaftsrealität ausgesetzt, wurden allzu oft durch knallharte kulturpolitische, planwirtschaftliche, material- und fertigungstechnische Barrieren ausgebremst oder auch nur durch schlichte Ignoranz seitens bildungs- und kulturferner Entscheidungsträger in Betrieben und Behörden. Die Betroffenen könnten, wie ich weiß, Lieder davon singen. Aber auch davon, mit wie viel Vergnügen und Witz sie bei der Sache waren. Warum tun sie das eigentlich nicht? Es sind nur herzlich wenige aus der breiten ostdeutschen Produktgestaltungs- und Kunsthandwerksszene, die uns bisher eigene literarische Einblicke in jene Prozesse gaben, die ihr kulturelles, künstlerisches Tun für die Gesellschaft begleiteten oder auch behinderten. Mir fallen da nur drei nach der „Wende“ in Autobiografien (nicht Monografien aus fremden Federn!) veröffentlichte Reflexionen ein: die der Produktgestalter Rudolf Horn, Erich John und Martin Kelm.



Jetzt endlich hat sich mit Rudolf Grüttner ein weiterer und wirklich bedeutender Vertreter von einstmals in der DDR wirkenden solchen Künstlern für den kulturellen Alltagsbedarf zu Wort gemeldet. In seinem gewichtigen Erinnerungsband „Zeitenwende / Wendezeiten“ reflektiert er seinen Lebensweg vom 1933 geborenen Arbeiterkind mit zeichnerischer Begabung hin zu einem der profiliertesten, arbeitsamsten, erfolgreichsten und international angesehensten Gebrauchsgrafiker der DDR, zum Kunstprofessor in Berlin-Weißensee und zeitweiligen Rektor dort und auch nach der „Wende“ sehr produktiven Künstler, der unter anderem weiter im Plakatschaffen, mit vielen Buchgestaltungen und auch einer Reihe von Entwürfen für Sonderpostwertzeichen präsent blieb. Seiner linken Gesinnung hat er übrigens nach 1990 nie abgeschworen und unter anderem auch für PDS und Die Linke pointierte, intelligente Wahlplakate gemacht, denen man meines Erachtens allerdings viel zu selten im Straßenraum begegnen konnte. Sein Buch nun breitet nicht nur in allerbester Druckqualität ein opulentes Spektrum seines grafischen Lebenswerkes aus, sondern eröffnet zudem viele aufschlussreiche detaillierte Einblicke in die kulturpolitische und Kunst-Szenerie der vier DDR-Jahrzehnte, durchaus auch subjektiv reflektiert, was bei Autobiografien schließlich erwartet werden kann. Dabei ist Grüttners in den Band gegossene Erinnerungsarbeit ganz und gar nicht egozentrisch fixiert auf die eigene Lebens- und Werkgeschichte und deren Erfolge, Kompromisse und Niederlagen. Der Autor leistet im Gegenteil etwas unerwartet Großes mit seinen Rückblicken: Er führt uns von der ersten bis zur letzten Seite ein breites, buntes und immer wieder überraschendes Kaleidoskop von zeitgenössischen Köpfen (nicht nur aus dem Wirkungsbereich der bildenden und angewandten Kunst) sowie deren Tun und Lassen vor Augen, das auch eine Menge von bislang zu beklagenden Wahrnehmungslücken auf dem Gebiet Gebrauchsgrafik in der DDR zu schließen hilft. Denn der einzige umfassendere Übersichtsband zu dieser Kunstdisziplin ist 1975 (!) in Dresden erschienen, herausgegeben vom Verband Bildender Künstler der DDR.

Allerdings: so ganz ohne Makel ist das verdienstvolle Werk Rudolf Grüttners leider doch nicht. Leser werden eine Kapitelübersicht vermissen, ebenso eine Kurzbiografie und Bibliografie im Anhang, der allein das umfangreiche Namensregister enthält. Und schade auch, dass der Verfasser oder das Lektorat die eine und andere viel zu weitschweifige Episode besonders aus der Schaffens-Frühphase nicht auf Wesentliches reduziert oder gänzlich auf sie verzichtet haben. Hier hätten Gedächtnislücken des Autors dem Buch gut getan. Das meint

Günter Höhne

Rudolf Grüttner: ZEITENWENDE/*WENDEZEITEN*, 2017 im Eigenverlag; 372 Seiten mit ca. 400 farbigen Abbildungen, 40,00 € zzgl. Versand; ISBN 978-3-00-055797-2

Zum Schluss:

Günter Höhnes WORTGERICHT

geliefert!

Ist es Ihnen auch schon aufgefallen? Aufgaben, Aufträge und andere von Mandatsträgern und Verantwortlichen in Politik, Wirtschaft, Wissenschaft und Kultur zu meistern erwartete Obliegenheiten werden heute nicht mehr erledigt, erfüllt, abgerechnet oder als vollzogen gemeldet, sondern man „hat geliefert". Oder man hat eben noch „zu liefern", soll liefern, wird liefern. So ständig zu vernehmen in Parlamentsdebatten, Interviews, Studiostreitgesprächen. Meine Assoziationen bei „liefern": Pizzeria-Lieferservice mit Inhalten, die bei Weitem nicht dem entsprechen, was die Abbildung auf der Menükarte vorgaukelte. Gebrochene oder „relativierte" Lieferzusagen von Internethändlern und Paketzustellern. Einlieferung in Polizeigewahrsam oder Nervenheilanstalt, auch das Selbst-Ausgeliefertsein.
„Geliefert". Im Regelfall gilt mit dieser erleichternden Vokabel ein profanes Geschäft als endlich abgeschlossen.

Redaktionsschluss dieses Newsletters: 8. Oktober 2018; Text- u. Foto-Copyrights, wenn nicht anders benannt: Claudia bzw. Günter Höhne. Zuschriften gern an: g.hoehne@industrieform-ddr.de

NACH REDAKTIONSSCHLUSS

erreicht uns die traurige Nachricht, dass der ***Formgestalter Wolfgang Dyroff, im April 95 Jahre alt geworden, am 4. Oktober 2018 „nach einem langen und erfüllten Leben sanft entschlief"****, wie uns seine Hinterbliebenen wissen lassen.*
Am 15. September noch hatten wir zusammen mit seiner Ehefrau Erna zwei fröhliche gemeinsame Stunden bei ihm im Pflegeheim in Bremen-Lilienthal. Ein ausführlicher Nachruf folgt im letzten Newsletter dieses Jahrgangs im Dezember. Claudia und Günter Höhne trauern um einen Großen seines Fachs und einen Freund.